

Erziehung zum Verzeihen

Von Marguerite Léna

Im Jahre 1843 stellte Kierkegaard seiner Zeit eine Diagnose, die auch für die heutige gilt: »Sie ist eingebildet genug, die Tränen der Tragödie zu verschmähen, sie ist aber auch eingebildet genug, der Barmherzigkeit entraten zu wollen.«¹

In der Tat war die antike Tragödie für die griechische Welt die große Schule des Mitleids. Durch den Abscheu, den das tragische Schauspiel weckt, wie durch die seltsame Milde der Versöhnung, die es vornimmt, wird das Böse genannt, ansichtig gemacht und in der schmerzlichen Weisheit der Ananke, der unerbittlichen Notwendigkeit, gewissermaßen vergeben. Doch der große Pan ist tot, und von welchem Gewicht ist heute, angesichts von Auschwitz und des Gulags, das tragische Mitleid? Die Gewissensbildung durch das Theater – die »ästhetische« Erziehung – entspricht wohl dem hellenischen, heidnischen Schuldgefühl, nicht aber dem Schuldgefühl des modernen Menschen, das zu innerlich ist, als daß es sich zum Schauspiel anböte, und vielleicht insgeheim zu verzweifelt, als daß es sich mit der tragischen Lossprechung begnügen würde. Unsere Massenmedien können in den zu weit wegliegenden oder zu hautnahen Bildern realer oder irrealer Schrecken und Greuel die durch das antike Mitleid bewirkte Katharsis zumeist bloß lächerlich nachäffen.

Unsere Zeit verabscheut nicht bloß »die Tränen der Tragödie«, sondern wendet sich auch von der Barmherzigkeit und von der hohen Schule des Bereuens und Verzeihens ab, die während Jahrhunderten in der Betrachtung der schmerzlichen und herrlichen Passion des Herrn bestand. Man sagt uns: Gott ist tot, und was soll uns die Barmherzigkeit – diese Entkräftigung der Seele, diese weichliche Beziehung zwischen Schergen und Opfer, diese Schwäche, welche die scharfe Klinge des harten Kampfs für das Recht abstumpft? Schon seit langem sind in Frankreich die Kruzifixe aus den Gerichtssälen verschwunden und hat die Gerechtigkeit der Menschen die Barmherzigkeit Gottes verjagt.

Wir befinden uns in einer Welt, in der kaum noch für das Mitleid, geschweige denn für das Verzeihen Platz ist. Deshalb frage ich: Kann diese Welt, welche die antike *paideia* der Tragödie und den christlichen, kirchlichen Mutterschoß des Erbarmens aufgegeben hat, noch erziehen? Besteht zwischen den Krisen, die unsere Gesellschaften auf dem Gebiet der Erziehung durchmachen, und der Abwendung dieser Gesellschaften von der Barmher-

1 S. Kierkegaard, Entweder-Oder. 1. Teil (übersetzt von E. Hirsch). Düsseldorf 1964. S. 157.

zigkeit nicht ein Zusammenhang, den man zwar nicht gewahrt, der aber doch entscheidend ist? Die Frage verdient, nicht nur auf der interpersonalen Ebene, im Familien- und Schulbereich gestellt zu werden, wo sich die tägliche Erziehungsarbeit abspielt, sondern auch auf der globalen sozio-kulturellen Ebene, worin es um das Erbe an Einsichten und Werten geht, das eine Generation der anderen vermachen möchte. Ist diese Übermittlung unserer gemeinsamen Humanität, in der jede Erziehung besteht, noch möglich, wenn nicht mehr die Barmherzigkeit das Zeichen und der Garant des Bundes ist, der »von Geschlecht zu Geschlecht« das Gewebe unserer Geschichte bildet? Die Barmherzigkeit ist eine der acht christlichen Seligpreisungen, und im Magnificat Marias haben wir die Worte erhalten, um diesen Bund des Erbarmens zu feiern, den Gott für immer mit uns geschlossen hat. Doch die Kirche hat am Osterabend auch die Sendung erhalten, die Menschheitsgeschichte mit den göttlichen Kraftströmen des Verzeihens zu durchdringen: »Empfanget den Heiligen Geist! Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben« (Joh 20,22-23). Als diejenige, die den Sinn für das Verzeihen heranbildet und das Sakrament der Vergebung spendet, als Mutter der Barmherzigkeit, ist die Kirche aus diesem Grunde insgeheim die Hüterin jeder Erziehung.

Doch was heißt »den Sinn für das Verzeihen anerziehen«? Wenn es einen Punkt gibt, wo das humanistische, maieutische Erziehungsmodell versagt, dann hier. Man kann den Sinn für das Schöne, den Sinn für das Wahre anerziehen, denn sie sind im Menschen angelegt und entsprechen seiner Natur; man braucht sie bloß zu wecken und zu entfalten. Doch mit dem Sinn für das Verzeihen verhält es sich ganz anders. Strenggenommen geht es hier nicht mehr bloß um ein Wecken, sondern um ein Erschaffen. Und das Erschaffen ist Sache Gottes. Somit sind Erziehen, das ein menschliches Verhalten und eine Sache des Menschen ist, und der Sinn für das Verzeihen zwei verschiedene Dinge. Man steht hier an der geheimnisvollen Grenze, wo das Wirken des Erziehers aufhört und das Wirken Gottes beginnt. Die Vergebung ist ja die Überraschung, die Gott uns bereitet, die Fruchtbarkeit der Gnade, die der schon durch den Tod gezeichneten Sterilität der sündigen Tat entspringt. Sie ist nicht bloß Weiterführung, sondern heute vollzogener Neubeginn der Schöpfung, und zwar bei dem, der Vergebung erhält, wie bei dem, der sie schenkt. Die Vergebung ist unbewegliche Bewegung, Fluß, der zu einer Quelle zurückströmt, um sie zu läutern. Im Sinn für das Verzeihen »werden gleichsam von einem heilenden Hauch der ewigen Liebe die schmerzlichsten Wunden der irdischen Existenz des Menschen berührt«² und dadurch in herrliche Wundmale umgebildet. So wie das Tageslicht dadurch,

2 Johannes Paul II., Rundschreiben »Dives in misericordia« vom 30. Nov. 1980, § 8. In: »L'Osservatore Romano«, deutsch, 12. Dez. 1980, S. IV.

daß es sich auf unsere Augen legt, den Gesichtssinn weckt, so weckt die Vergebung, die Gott auf unsere Taten legt, in uns den Sinn für das Verzeihen. Man hat erst dann Sinn für das Verzeihen, wenn man Verzeihung erhalten hat, und wir werden in dieser Beziehung erst recht nur dann Erzieher sein, wenn wir selbst erzogen sind.

Doch erzogen durch eine lange Geschichte. Vom Wort Gottes an Abraham an: »Ist beim Herrn etwas unmöglich?« (Gen 18,14) bis zum Wort des Engels an Maria: »Für Gott ist nichts unmöglich« (Lk 1,37) ist die ganze Heilsgeschichte eine göttliche Schule der Möglichkeit, eine hartnäckige Umwandlung der Entropie der Sünde zu einer Verheißung des Lebens, eine Umkehr von der Verzweiflung zur Hoffnung. Um sich davon zu überzeugen, braucht man bloß die Bilderzählung des Propheten Ezechiel (Kap. 16) von der Erziehung des Volkes Israel durch Gott zu lesen. Sie ist einmal die Geschichte von der Entstehung des Volkes in einer harten Welt, die mit Schwäche kein Mitleid hat, in einer Welt der »Geworfenheit«, worin der erste Seinsakt – die Geburt – ein Verwerfen ist und sich bloß durch eine Reihe von Verneinungen bestimmen läßt: »Bei deiner Geburt, als du geboren wurdest, hat man deine Nabelschnur nicht abgeschnitten. Man hat dich nicht mit Wasser abgewaschen, nicht mit Salz eingerieben, nicht in Windeln gewickelt. Nichts von all dem hat man getan, kein Auge zeigte dir Mitleid, niemand übte Schonung an dir« (Ez 16,4-5). Eine erbarmungslose Welt, eine dem Tod geweihte Geburt: »Am Tag deiner Geburt hat man dich auf freiem Feld ausgesetzt, weil man dich verabscheute« (Ez 16,5). Doch in absolutem Gegensatz zu dieser Verwerfung kommt es zur Erwählung: »Da kam ich an dir vorüber und sah dich in deinem Blut zappeln; und ich sagte zu dir, als du blutverschmiert dalagst: Bleib am Leben!« (16.6).

Die Erziehung Israels beginnt exemplarisch mit dem göttlichen Mitleid mit der Schwäche, doch ist dies noch nicht die Vergebung, sondern bloß deren Ermöglichung. Sodann kommt es zu den Gaben des Bundes, zu diesem gnadenhaften Menschsein, das Israel erhält und das zu königlicher Würde erstrahlt: »Der Ruf deiner Schönheit drang zu allen Völkern; denn mein Schmuck, den ich dir anlegte, hatte deine Schönheit vollkommen gemacht« (16.14). Es kommt aber auch zu den Versuchungen, sich die empfangenen Gaben eigensüchtig anzueignen und sie den Idolen vorzuwerfen: »Du hast deine Söhne und Töchter, die du mir geboren hast, genommen und ihnen den Götzen als Schlachtopfer zum Essen vorgesetzt . . . , um sie ihnen darzubringen und für sie durch das Feuer gehen zu lassen« (Ez 16,20-21). Damit versiegt der Lebenssegen, der den Bund verbürgt; damit werden Vaterschaft und Mutterschaft, die Domänen der Lebensmitteilung, zum Kult des Todes.

Eine Welt der Verwerfung, eine Welt, welche die Zeichen der Verheißung preisgibt und in seinen Gaben den Geber vergißt. Eine Welt ohne Innerlichkeit und Scham, eine der Zerstörung geweihte Welt: »Deshalb will ich alle

deine Liebhaber zusammenrufen, denen du gefallen hast . . . Ich gebe dich in ihre Hand, damit sie dein Bett zerstören und deine Kulthöhen einreißen, damit sie dir deine Gewänder ausziehen, deinen prächtigen Schmuck wegnehmen und dich nackt und bloß da liegen lassen. Sie . . . steinigen dich« (16,37.39-40). Eine Welt, die so unter dem Zeichen des Todes steht, kann nicht zum Erzieher werden, denn sie ist zukunftslos; eine Welt, deren Blöße aufgedeckt ist, kann keine Vater- oder Mutterfunktion ausüben; eine Welt, die in der Gabe nicht ihres Gebers gedenkt, kann das, was sie empfangen hat, nicht mehr weitergeben, sondern bloß noch preisgeben.

Doch wenn *wir* gedächtnislos sind, wenn die Sünde *uns* vergessen läßt, so erinnert sich Gott: »Ich will meines Bundes gedenken, den ich mit dir in deiner Jugend geschlossen habe.« Wenn wir nur noch eine aussichtslose, weil unter dem Zeichen des Todes stehende Zukunft haben, ist für Gott doch alles möglich, und die Zeit öffnet sich auf die Ewigkeit hin: »Ich will einen ewigen Bund mit dir eingehen« (16,60). Statt die Sünde zu vergessen, was dem Sünder nicht gerecht würde, erinnert sich Gott an etwas, das älter ist als die Sünde, ebenso alt wie die Gnade. In seinem Gedächtnis finden wir selbst das Gedächtnis wieder: »Du sollst dich an dein Verhalten erinnern und dich schämen.« In diesem geläuterten, neugeschaffenen Gedächtnis öffnet sich die Zukunft auf eine neue Fruchtbarkeit, eine neue Mutterschaft hin: »Ich nehme deine älteren und jüngeren Schwestern und gebe sie dir zu Töchtern« (16,61). Dann entsteht die Innerlichkeit wieder mit dem Schweigen, das sie bewahrt – ein Schweigen der Verlegenheit. Das feine Empfinden des Gewissens wird wiederhergestellt; die Scham ist noch da, aber schon der Anbetung ganz nahe: »Dann sollst du dich erinnern, sollst dich schämen und vor Scham nicht mehr wagen, den Mund zu öffnen, weil ich dir alles vergebe, was du getan hast« (16,63).

Die Bergpredigt in Matthäus 5 läßt erlauben, wie viel Zeit es gebraucht hat, bis die göttliche *paideia*, die Erziehung zur Vergebung, sozusagen vom theologischen Register zum anthropologischen Register, vom göttlichen Handeln auf die Taten des Menschen übergreift: »Ihr habt gehört, daß gesagt worden ist: Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen. Ich aber sage euch: Liebet eure Feinde und betet für die, die euch verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters im Himmel werdet« (Mt 5,43-45). Daß eine solche Frist erforderlich war, damit das Verhalten Gottes gegenüber den Menschen voll und ganz zum Verhalten des Menschen gegenüber seinem Mitmenschen werde, damit zugleich mit unserer Abstammung vom Vater im Himmel die Vergebung in uns Fleisch und Blut annehme, hat nichts Verwunderliches. Verwunderlich ist eher das Gegenteil: daß uns abverlangt und gegeben ist, unseren Feinden zu vergeben. Und mehr noch: daß in einer seltsamen Umkehrung Gott sich irgendwie in unsere Schule begibt und von uns erfahren will, welches Maß an Vergebung er uns geben soll: »Erlaß uns

unsere Schulden, wie auch wir sie unseren Schuldnern erlassen haben« (Mt 6,12). Diese Umkehrung ist nur dann möglich, wenn das göttliche Wort der Vergebung in unserem Fleisch Fleisch annimmt.

Dies geschieht denn auch in dem, der das ewige Wort Gottes ist. Als die Schriftgelehrten von Gotteslästerung sprechen, weil Jesus dem Gelähmten seine Sünden vergibt, als die Tischgenossen Simons des Pharisäers angesichts der Vergebung, die der Sünderin gewährt wird, ratlos sind, ziehen sie nur die Konsequenzen aus der Erfahrung Israels. Wie »erschaffen« oder »Heil bringen« ist »vergeben« ein Wort, das einzig Gott zum Subjekt hat. Denn was heißt eigentlich, einem Menschen verzeihen, wenn nicht dies: ihm seine Schuld wirklich vergeben? Und ihn um Vergebung bitten, heißt das nicht von ihm erwarten, daß er unsere Schuld wirklich vergibt? Eine maßlose Macht, eine maßlose Bitte, wer von uns ist dazu fähig?

Wir können einander nicht verzeihen, doch können wir einander beleidigen. Wir können einander vorsätzlich wehtun; darin besteht die Bosheit des Bösen. Doch selbst das mit Bedacht begangene Böse geht meistens über das, was wir vorbedachten, über die Absicht, die wir damit verfolgten, hinaus; darin besteht das Undurchsichtige des Bösen, seine Komplizenschaft mit der Finsternis, was es erst recht zu etwas Mysteriösem macht, denn es schafft ein verwirrendes Mißverhältnis zwischen dem Schuldigen und seinem Opfer. Wer das Böse erleidet, verspürt dessen Bosheit mehr als der, der es begeht. »Die Erfahrung des Guten gewinnt man nur, indem man es vollbringt. Die Erfahrung des Bösen gewinnt man nur, indem man sich verbietet, es zu vollbringen, oder, hat man es schon vollbracht, indem man es bereut«, schreibt Simone Weil.³

Gewiß kann aus diesem nächtlichen Schlamm des Sich-schuldig-Wissens manchmal der Lichtschimmer der Reue, das Harren auf Vergebung und die Bitte darum aufgehen. Doch niemand kann sich selbst verzeihen. Darum kann die Vergebung nur auf die Initiative des Opfers hin beginnen. »Ich verzeihe dir« ist das Wort, das dem Schuldigen seinen Fehler beibringt und der Reue vorausgeht, ganz so, wie das Wort Jahwes an Jerusalem in diesem die Erinnerung an seine Treulosigkeiten nicht weckt, sondern schafft. Einzig das Opfer kann den Teufelskreis durchbrechen, der sich vom begangenen Bösen zum erlittenen Bösen, vom Leiden zum Haß und vom Haß zur Rache erstreckt, und einzig das Opfer hat das Recht dazu. Wie könnten wir den Henkern der anderen verzeihen, und was wäre diese Verzeihung wert? Welches Recht haben wir, Ausschwitz zu verzeihen, wir, die wir nicht selbst in Ausschwitz waren?

Gibt es jedoch ein Opfer, das unschuldig genug ist, um auf keinerlei Weise

3 Simone Weil, *La pesanteur et la grâce*. Paris 1948, S. 82. Dt.: *Schwerkraft und Gnade*. München 1952, S. 151-152.

Komplize seines Henkers zu sein? »Das Schlimme besteht darin«, sagt P.-M. Hasse, »daß das Böse durch den Schlag, den es dem Unschuldigen versetzt, diesen seine Unschuld verlieren läßt.«⁴ Zumeist schafft das begangene Böse zwischen dem Schuldigen und dem Unschuldigen diese Disposition, die den Angegriffenen von heute zum möglichen Angreifer von morgen werden läßt. Somit besteht in Entsprechung zum Teufelskreis des Bösen ein »Kreis« des Erbarmens: Gott allein kann das Böse vergeben, doch kann diese Vergebung nur durch die Menschen, die dem Bösen zum Opfer fielen, in die Welt eintreten. Doch während der Kreis des Bösen teuflisch ist, ist der der Barmherzigkeit göttlich. Er formt sich zum Ring des neuen, ewigen Bundes: Gott, »der große Verzeiher«, wie Julien Green ihn nennt, versetzt sich in die Lage des Opfers und faßt in seinem fleischgewordenen Wort das ganze Elend des Bösen zusammen, um es in Barmherzigkeit zu verwandeln.

»Denn am Abend, an dem er ausgeliefert wurde und sich aus freiem Willen dem Leiden unterwarf« (zweites Hochgebet), nahm Jesus von vornherein, vorweg den Fluch des Kreuzes auf seinen eigenen Leib und verwandelte ihn in Eucharistie: »Er nahm das Brot und sagte Dank, brach es, reichte es seinen Jüngern und sprach: ›Das ist mein Leib.«« Er übernahm die eigentümliche Geste unserer Sünde, das eigensüchtige An-sich-Raffen der empfangenen Wohltaten, und verwandelte sie in vorbehaltlose Hingabe: »mein Leib, der hingegeben wird«, »mein Blut, das vergossen wird«. Er übernahm die eigentümliche Geste unserer Auflehnung, das »Dagegen-Sein« des rebellischen Willens, und machte sie zum »Dafür-Sein« seines Sohns- und Bruderseins: »Für euch und für die Vielen«.

Und dann kommt die Stunde des Kreuzes, wo der Menschensohn, der zum Opfer des Menschen gewordene Gott dem Menschen die Sünde gegen den Menschen und die Sünde gegen Gott vergibt. Die dem geöffneten Herzen entquellenden Wasser der Vergebung vermischen sich mit dem zu Unrecht vergossenen Blut des Menschensohns zu einem einzigen Strom der Barmherzigkeit. Jeder von uns und die ganze Menschheitsgeschichte tritt in diese einzigartige und einmalige, entscheidende Vergebung ein. Wir treten in ihm, dem einzigen Unschuldigen, in sie ein als Opfer und können in ihm das Gebet wiederholen, das den Schergen rettet: »Vater, verzeih ihnen!« Doch wir treten auch als Schergen in sie ein, nicht mehr als Aussprecher dieses Wortes, sondern als dessen Nutznießer. Und aus diesem Gebet vernehmen wir, daß wir nie bloß Schergen sind, sondern stets auch gleichzeitig Opfer: »Sie wissen nicht, was sie tun.«

Da öffnen sich unsere Augen, und im Schauen auf den, den wir durchbohrt haben, erwacht ein neuer Sinn. Der gekreuzigte und auferstandene Christus erschafft in ein und derselben Geste in uns den Sinn für die erhaltene

4 Pierre-Marie Hasse, *Le mémorial de l'éternel*. Paris 1948. S. 82.

Vergebung und den Sinn für die geschenkte Vergebung. Nunmehr können wir einander um Verzeihung bitten und sie einander gewähren, und zwar nicht nur innerhalb des engen Registers der persönlich begangenen Übeltaten, des persönlich erlittenen Unrechts, sondern den Dimensionen des Leibes Christi entsprechend, die auch die der Geschichte sind. In ihm verhalten wir uns ja zueinander wie Glieder eines Leibes, und Gliedsein heißt, »Leben, Sein und Bewegung nur vom Geist des Leibes und für den Leib haben.«⁵

Noch mehr: Wir können nunmehr das Gebet Jesu Christi bedenkenlos uns völlig zu eigen machen und in ihm die Worte des Vaterunsers sprechen: »Vergib uns unsere Schuld, wie auch wir vergeben unsern Schuldigern.« Was uns erschrecken und verdammen sollte, diese bange machende Umwandlung des göttlichen Maßes der Vergebung in unser menschliches Maß, wird gerade zum Anlaß des Übermaßes an Gnade, dieses Siebenundsiebzigmalsevenmal, worin es mit unserer Arithmetik aus ist. Im Vaterunser ist es ja der Geist Jesu, der in uns »Abba« flüstert; er ist es, der in uns die Gebetsworte formt und darin, daß er sie formt, sie auch schon erhört. Wir haben nichts zu befürchten: Jedesmal, wenn wir das Vaterunser beten, ist die Vergebung, die wir unseren Brüdern gewähren, das Maß der Vergebung, die Gott uns schenkt, eine maßlose Gabe des Geistes.

Erziehung geht dann zu Ende, wenn der Erzogene fähig wird, selbst Erzieher zu sein. So war es mit den Aposteln nach der Auferstehung, am Osterabend im Abendmahlssaal oder eines Morgens am Ufer des Sees von Tiberias. Jesus hatte durch seine Belehrungen in ihnen lange Zeit den Sinn für das Vergeben herangebildet, er hatte sie in seine Passion mithineingenommen, um die Fülle seines Erbarmens über sie zu ergießen. Nun bestellt er sie zu Erziehern und Spendern der Barmherzigkeit: »Wem ihr die Sünden vergebt, dem sind sie vergeben; wem ihr die Vergebung verweigert, dem ist sie verweigert« (Joh 20,23); »Weide meine Schafe!« (Joh 21,17). Als Sakrament der Vergebung, als Gegenwart des großen Erziehers inmitten unserer Geschichte kann die Kirche auf keinem anderen Felsen ruhen als auf dem Mann, dem viel verziehen wurde.

»Die Kirche betrachtet es mit Recht als ihre Pflicht, als Ziel ihrer Sendung, die Echtheit des Verzeihens zu bewahren, sowohl im Leben und Verhalten als auch in der Erziehung und Seelsorge. Sie tut das, indem sie seine Quelle bewahrt, das heißt das Geheimnis des in Jesus Christus offenbaren göttlichen Erbarmens.«⁶ Diese Zeilen der Enzyklika »*Dives in misericordia*« bezeugen, falls nötig, daß Petrus den Morgen am See Tiberias, und daß die Kirche den vom Auferstandenen erhaltenen Auftrag nicht vergessen hat. Doch Johannes Paul II. gibt hier genau die Stätten an, an denen es heute entscheidend wichtig

5 Blaise Pascal, *Pensées*. Ed. Brunshwieg. Nr. 483.

6 Johannes Paul II., a.a.O., § 14. S. VIII.

ist, »die Echtheit des Verzeihens zu bewahren«, »seine Quelle zu bewahren«.

Eine dieser Stätten ist die Erziehung. Man begreift dies ohne weiteres, denn im Leben eines Menschen ist es für das Wesentliche nie zu früh und gibt es kein wesentliches Gut, das nicht der Vermittlung durch die Erziehung bedürfte. Doch muß man noch weiter gehen. Es genügt nicht, daß die christlichen Erzieher in der Gnade der in Christus erhaltenen Vergebung sich darum bemühen, den Sinn für das Verzeihen heranzubilden, so wie man das sittliche Empfinden oder den Sinn für die Musik heranbildet. Sie müssen ihre ganze Erziehungspraxis unermüdlich aus dem Mysterium der Vergebung schöpfen und nicht nur zu dessen Zeugen und Lehrmeistern, sondern auch zu dessen Propheten werden. Wenn die christliche Erziehung diese Quelle versiegen läßt, so scheint sie in dieser Welt nicht nur als christliche Erziehung, sondern auch als Erziehung überhaupt zu versagen und an den Mißerfolgen zu scheitern, die wir nur allzugut kennen: Generationenkonflikt, Randexistenz der jungen Menschen, Versteppung des Gemüts, Verlust des Sinns für Vater- und Muttersein. Darum betont »Dives in misericordia« so sehr die Erziehung als den Hauptort der Bekundung und Ausübung der barmherzigen Liebe; dieser Gedanke kehrt in diesem Text viermal wieder.⁷ Man braucht sich darüber nicht zu verwundern, besteht doch zwischen der Erziehung in ihrer anthropologischen Realität und der Vergebung in ihrem theologalen Gehalt eine geheimnisvolle Entsprechung oder geistige Verwandtschaft. Man kann dies verifizieren, indem man diese beiden Realitäten in ihrem Bezug auf die Zeit, auf die Personen und auf das Wort sukzessiv ins Auge faßt.

In einer schönen Stelle von »Totalité et Infini« schreibt E. Lévinas: »Das Wesen, dem verziehen worden ist, ist nicht das unschuldige Wesen. Der Unterschied erlaubt nicht, die Unschuld über die Verzeihung zu stellen; er erlaubt, in der Verzeihung ein Mehr an Glück wahrzunehmen, das seltsame Glück der Versöhnung, die *felix culpa* . . . (Dieses) Mehr, das die Versöhnung bringt, weil sie den Bruch integriert, verweist auf das ganze Mysterium der Zeit.«⁸

Die Vergebung hat den Schlüssel zum »Mysterium der Zeit«. Bei der Vergebung verhält es sich nicht so, als sei alles schon festgeschrieben und ginge dem Tod entgegen. Niemand kann mehr mit dem Prometheus des Aischylos sagen: »Alles, was geschehen wird, steht mir hell im Geist.«⁹ Niemand kann mehr mit dem Chor der »Choephoren« ausrufen: »Wo findet es ein Ziel, wo findet es Ruh', das besänftigte Rasen des Unheils?«¹⁰

Während in jeder Fehltat die schlimme Unendlichkeit der Wiederholung

7 Ebd.

8 Emmanuel Lévinas, *Totalité et Infini. Essai sur l'exteriorité*. Den Haag 1974, S. 259 und 261.

9 Aischylos, *Der gefesselte Prometheus*, 101-102.

10 Aischylos, *Die Choephoren (Das Totenopfer)*, 1076/1077.

brütet und Verzweiflung droht, öffnet die Vergebung dem Schuldigen und seinem Opfer eine Zukunft, d. h. etwas anderes als die Wiederholung der Sünde, etwas Jungfräuliches und Unvorhersehbares, das sich nicht auf ihre Absichten zurückführen läßt und sich ihrem Zugriff entzieht. Angesichts der göttlichen Überraschung der Vergebung ist kein Zurück mehr möglich. Sie beruht jedoch nicht auf dem Vergessen. Wie E. Lévinas schreibt, macht die Vergebung das Geschehene nicht ungeschehen, sondern »bewahrt die verziene Vergangenheit in der geläuterten Gegenwart«.¹¹

Als Erinnerung an die Vergangenheit und Offenheit auf die Zukunft hin macht die Tat der Vergebung zugleich Geschichte. Jeder liebende Mensch weiß: Ohne die Kraft zur Vergebung scheitert die Liebe schon an der ersten Klippe, zerbröckelt sie in flüchtige Augenblicke oder verhärtet sich in langem Grollen.

Es gibt keine menschliche und erst recht keine christliche Erziehung, die nicht dieses Mysterium der Zeit, das sich in der Vergebung exemplarisch bekundet, erahnen und auf ihre Weise feiern würde. Allein schon durch sein Dasein bietet das Kind der punktuellen Liebesbegegnung eine unvorhersehbare Zukunft und eröffnet es eine Geschichte. Seine Erziehung ist ein Dienst, der Dauer im Sinne Bergsons erfordert. In der Erziehung geht nichts verloren und wird alles geschaffen. Diese Aufgabe kann nur übernehmen, wer glaubt, daß das Kind ein Wort zu sagen hat, das noch niemand gesagt hat, ein Versprechen, das einzuhalten ist. Erzieher sein heißt diesem noch nicht formulierten Versprechen Glauben schenken, ohne die Stunde seiner Erfüllung vorwegzunehmen. Auch hier ist kein Zurück mehr möglich, und wir können die menschliche Überraschung, die das Kind uns bereithält, wenn es einmal ein reifer Mensch geworden ist, nicht ausschließen. Doch ebensowenig dürfen wir, dieses Unbekannte zum Vorwand nehmend, darauf verzichten, heute zu handeln, und das Gestern dem Vergessen anheimgeben. Die Erziehung ist nur deswegen schöpferisch, weil sie selbst Geschichte ist: Geduld und Treue des Gedächtnisses – erziehen heißt ja das, was die vorhergehenden Generationen erlebt haben, zu unvorhersehbaren Wiedergeburt einer neuen Generation übergeben; Mut zur Entscheidung und Entschiedenheit – erziehen heißt ja heute für einen anderen die Verantwortung für das Ja und das Nein übernehmen, damit, wenn die Stunde dazu gekommen ist, sein Ja und sein Nein wirklich seine Sache sind.

Wenn die Zeit der Vergebung wie die der Erziehung eine schöpferische Frist ist, dann deswegen, weil beide nicht von der Zeit der Dinge herrühren, sondern von der der Begegnung und der Entstehung der Freiheiten. Dies ist klar, was die Erziehung betrifft, die eine reife oder als reif vorausgesetzte Freiheit und eine Freiheit, die nach sich sucht und sich verheißt. in einer nicht

¹¹ E. Lévinas, a.a.O., S. 59.

auf Gleichheit beruhenden dynamischen Beziehung miteinander verbindet. Dies ist auch klar, was Vergebung betrifft: Einzig Freiheit kann vergeben, und sie kann nur einer anderen Freiheit vergeben. Die Beleidigung schafft zwischen diesen beiden Freiheiten, der verletzenden und der Verletzten, ein Mißverhältnis, das die Vergebung nicht wegleugnet, aber nur deswegen anerkennt, um besser darüber hinwegzukommen. So hat die Barmherzigkeit mit der erzieherischen Autorität das gemeinsam, einer Ungleichheit gerecht zu werden, ohne sie zu besonderen Bewußtseinsinhalten zu verfestigen noch zu Herrschaft zu verhärten; wie sie ermöglicht sie gerade kraft dieser Ungleichheit, daß es zu einer höheren Wechselseitigkeit kommt.

Andererseits haben Erziehung und Vergeben mehr mit Güte als mit Gerechtigkeit zu tun. Diese behält ihre Verteilungs- und Vergeltungsfunktion, das Bemühen um genaue Berechnung, um »das Gleiche für Gleiches«. Güte hingegen versteht nicht zu zählen. Auch Erzieher können nicht rechnen: Die Eltern lassen ihre Kinder in einer »eigentümlichen Kaskade von Freigebigkeiten«¹² dasein und aufwachsen. Weil diese Gabe keinem Gegenseitigkeitsvertrag untergeordnet ist, erlaubt sie es dem Kind, als Kind zu leben, das heißt, wie Lévinas dies formuliert, noch nicht »auf eigene Rechnung« zu existieren. Wer verzeiht und wer um Verzeihung bittet, weiß ebenfalls nicht zu rechnen. Um Verzeihung bitten heißt ja auch, obwohl anders, aufhören, »auf eigene Rechnung« zu existieren, um von einem andern seine Freiheit qualifizieren zu lassen; es heißt Kind werden in einem anderen Sinn von Kind, im Sinn des Kindseins als Getaufter und Gottes Kind. Und tatsächlich hat die gewährte Verzeihung diese seltsame Macht: Indem sie »die verziehene Vergangenheit in der geläuterten Gegenwart behält«, hebt sie die Buchhaltung der Missetat – das schlechte Gewissen – und die Rache kalküle auf und bringt diesen »Überschwang von Glück«, der über die Symmetrien der Gerechtigkeit hinweg und hinaus von neuem Wechselseitigkeit schafft. Die neue Würde der Erniedrigten und Beleidigten, die man um Verzeihung gebeten hat, kommt der neuen Würde des Sünders, der Vergebung erhalten hat, entgegen. Wie Johannes Paul II. sagt, »bringen Liebe und Erbarmen die Menschen dazu, einander in dem Wert zu begegnen, den der Mensch selbst in der ihm eigenen Würde darstellt«.¹³ Hier begegnen einander auch Erzieher und Erzogener: »Wenn dein Sohn groß geworden ist, behandle ihn als Bruder!«, sagt ein kabylisches Sprichwort.

Das Geheimnis dieser exemplarischen Umkehrung der Ungleichheit in Gegenseitigkeit, der Abhängigkeit in Freiheit, liegt im Mysterium des Wortes verborgen. Der Akt des Vergabens ist ja im Grunde ein Akt des Sprechens: »Ich bitte dich um Verzeihung«, »ich verzeihe dir«. In beiden Fällen ist das

12 Vgl. Bertrand de Jouvenel. *De la politique pure*. Paris 1963. S. 78

13 Johannes Paul II., a.a.O., § 14. S. VIII.

ausgesprochene Wort ein Wort im Vollsinn, ein Wort, worin die Aussage sich mit ihrer Wirkung deckt, ein Wort, welches das, was es sagt, allein schon durch das Sagen bewirkt. Wenn sich die Ordnung der Bedeutung und die Ordnung der Wirksamkeit dergestalt berühren, ist man nicht mehr im Bereich des kausalen Determinismus, sondern in dem der geistigen Fruchtbarkeit. Das symbolisierende Wort öffnet einen Raum zur Begegnung der Freiheiten; es ist ein Wort, das Geschichte schafft, ein eigentümlicher Bund und eine »geheimnisvolle Ausstrahlung der Wahrheit und der Liebe«. ¹⁴ Solche Worte sind Worte, die lebendig machen.

Eine ähnliche Erfahrung des Wortes, das lebendig macht, liegt dem ganzen Erziehungsverhältnis zugrunde. Das Erlernen seiner Muttersprache, die Voraussetzung aller anderen Lernvorgänge, ist für das Kind etwas ganz anderes als ein bloßes Sprechenlernen. Seine Sprache ist die »Muttersprache« nicht allein deswegen, weil für es »die Wörter erst dann einen Sinn haben, wenn sie von einer Liebe getragen sind, die sie sinnträchtig gemacht hat«, ¹⁵ sondern auch deshalb, weil sie das Geistesleben in ihm hervorbringen. Indem es sich der Sprachdisziplin fügt, wird das Kind sich nicht entfremdet, sondern erringt es seine Freiheit als Subjekt. Weil es sprechen gelernt hat, kann es das Wort ergreifen, mit den allgemein üblichen Wörtern seine eigenen Gedanken ausdrücken. Weil die Erziehung im Grunde ein Wortakt ist – ein Wort, das man gibt und ergreift, ein Wort, das man wechselt –, gehört auch die Erziehung nicht nur der Ordnung des mechanischen Einübens an, sondern der der geistigen Fruchtbarkeit, der »Ansteckung mit Existenz«.

Was ergibt sich aus diesen Analogien? Zunächst dies: In unseren Gesellschaften ist die Erziehung eine der Stätten, die das in Obhut nehmen, was man den anthropologischen Unterbau des Sinns für das Verzeihen nennen könnte: das Wissen um und den Respekt vor einer schöpferischen Frist, die sich jeder Planung und jedem Zugriff entzieht; die Erfahrung einer Abhängigkeit, die nicht zu Entfremdung führt, einer Gabe ohne Berechnung und Gegengeschenk; die Entdeckung des Wortes ganz nahe bei seiner Quelle, da, wo es seine mütterliche Funktion ausübt, das Geistesleben und die Gegenseitigkeit der Liebe zu erzeugen. Wenn diese Erfahrungen versiegen, ist es zweifellos schwierig, die umsonst geschenkte Gabe des Geistes Gottes zu erfassen, der in uns den Sinn für die Vergebung weckt und »uns das Wort von der Versöhnung anvertraute« (1 Kor 5,19). Wir müssen allzu oft feststellen: Ungeliebte Kinder, die in ihrem Verlangen, zu leben und groß zu werden, frustriert sind, weil sie keine wahren Erzieher haben, sind oft unfähig, der Zukunft und den Mitmenschen Vertrauen zu schenken. Sie haben zu wenig oder zu viel Selbstvertrauen, um anderen Vertrauen zu schenken; sie haben

14 Johannes Paul II., a.a.O., § 6. S. III.

15 F. Dolto, in: Pontalis, *Après Freud*, Paris 1971, S. 372.

eine allzu schmerzliche oder allzu blasse Erfahrung ihrer Abhängigkeit von den Erwachsenen, um zu wissen, daß sie ihnen Dank schulden; sie haben allzusehr und allzufrüh die Erfahrung gemacht, daß ein Wort nicht gehalten wird, daß Worte nicht durch entsprechendes Verhalten gedeckt werden oder daß jedes Verhalten Lügen straft, als daß sie noch an die Wirkkraft eines Wortes glauben könnten, das das, was es sagt, auch bewirkt. Sie wissen weder »Danke schön!« noch »Verzeihung!« zu sagen. Wir haben ihnen die Tore zur Barmherzigkeit zugemauert.

Doch umgekehrt steht wiederum die Erziehung ganz unter der Obhut des Mysteriums der Vergebung. Die Erziehung ist ja ein Werk von Liebe, und Liebe ist mehr durch Beleidigung verwundbar als Gleichgültigkeit. Überall da, wo sich die Aufbaukräfte der Liebe entfalten – in der Gattenliebe, in der Vater- und Mutterliebe –, muß deshalb der Sinn für die Vergebung stets wach und am Werk sein. Allzuviel vielversprechendes Wachstum wird beeinträchtigt, weil Eltern sich abstumpfen ließen und untereinander nicht den Sinn für das Vergeben auszuüben verstanden oder vermochten.

Zudem kommt keine Erziehung, selbst nicht die harmonischste, um Konflikte herum. In einer in vollem Wandel befindlichen Welt spitzen sich diese eher zu, was zu Verständnisschwierigkeiten und Verhärtungen führt, Väter ihr Herz von den Söhnen, Söhne ihr Herz von den Vätern abwenden oder ganze Gesellschaften mit ihrer Jugend brechen läßt. Wir wissen auch aus Erfahrung und von den Humanwissenschaften her, wie langsam in der Kindheit erhaltene Wunden heilen und daß es nie eine vollkommen geglückte Erziehung gibt. Nun aber hat die Vergebung ein ausschließliches, göttliches Vorrecht: das des Zurückwirkens. Sie allein vermag aus verunreinigten Wassern frisches Wasser zu machen.